



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 81

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern

Heimatbund an Elb- und Wesermündung, e. B.

September 1956

Volkstümliche Schiffswerften am Stedinger Weserdeich

Ein bedeutames Kapitel heimischer Wirtschaftsgeschichte

Noch heute gibt die Schiffbauindustrie drei Streifen des oldenburgischen Weserufers das Gepräge. Im Laufe von mehr als hundert Jahren haben sich hier drei Zentren des Schiffbaues gebildet. Das ist einmal das Gebiet Brake-Kirchhammelwarden, sodann die Landschaft um Elsfluth und endlich das Stedinger Weserufer zwischen Warfleth und Lemwerder. Nach der im Jahre 1954 veröffentlichten statistischen Beschreibung des Landkreises Wesermarsch wurden damals zwischen Brake und Altenesch insgesamt 17 Werften gezählt. Drei von ihnen liegen in Brake und Kirchhammelwarden. Es sind die Betriebe C. Lühring, Streng & Sohn und die „Braker Werft“. In Elsfluth besteht zur Zeit nur ein Schiffbaubetrieb. Zehn weitere verteilen sich auf den Stedinger Weserdeich, wo sie in Warfleth, Bardenfleth, Motzen und Ganspe ihren Standort haben. Zwei weitere liegen in Lemwerder. Es sind die bekannten Betriebe von Abeking & Rasmussen und Fr. Lürssen. Und endlich besteht auch noch in Altenesch ein Kleinbetrieb.

In diesem Aufsatz soll nun ein wenig aus der Geschichte des Bootsbaues am Stedinger Deich er-

zählt werden; denn die dortigen Werften, die heute für das Wirtschaftsleben Stedingens von großer Bedeutung sind, sind im Laufe der Zeit aus kleinen volkstümlichen Betrieben herausgewachsen. Diese waren weniger Werften als Handwerksbetriebe, von denen in den ersten Jahrzehnten nach der Gründung noch jeder sein eigenes Gesicht trug. So lohnt es sich schon, einmal der Geschichte der Stedinger Werften nachzugehen.

Als noch kein Dampfer den Ozean überquerte und noch kein Motorboot auf der Weser puckerte, wurden in Ganspe und Warfleth schon „Großschiffe“ gebaut. So nannten die Fachleute einst die größeren nach Übersee fahrenden Segelschiffe mit hölzernen Bäumen, von denen einst eine ganze Anzahl am Stedinger Deich gebaut worden sind und die bis 1836 auch nach den Niederlanden und Norwegen verkauft wurden. Vor diesem Jahre sind zwischen Warfleth und Lemwerder nur Großschiffe gebaut worden; vom Bootsbau war noch nicht die Rede.

Die Schiffswerften, wenn man die bescheidenen Schiffbauwerkstätten der ersten Stedinger Schiff-

baumeister so nennen darf, lagen teils innerhalb, teils außerhalb des Deiches. In Bardenfleth standen die Helgen zwischen Deich und Strom. Es war mit den damals noch sehr beschränkten technischen Mitteln nämlich nur unter größten Schwierigkeiten möglich, ein fertiges Schiff, besonders ein Großschiff, über den Deich zu schaffen. Mehrmals erlitten die Unternehmer große Verluste, weil das gerade im Rohbau fertige Schiff beim „Röberslepen“ stark beschädigt wurde. So lagen die Helgen „butendieks“, während die Werkstätten, in denen die Einzelteile hergestellt wurden, und die Lagerräume, in denen die z. T. sehr wertvollen Hölzer lagen, „binnendieks“ standen.

Es war oft sehr mißlich, daß die Helgen auf dem Außendeichsland standen. So wurden in der Nacht zum 4. Februar 1825, als die letzte verheerende Sturmflut des Stedingerlandes in Bardenfleth die Deiche durchbrach, fast sämtliche in Bardenfleth, Motzen und Ganspe stehenden Helgen von den Fluten fortgerissen. Zwei Großschiffe, die noch nicht einmal im Rohbau fertig waren, wurden derartig beschädigt, daß ihr Bau von neuem begonnen werden mußte.

Die Werftbesitzer nannten sich schlicht Bootsbaumeister, sodann gab es im Betrieb noch Bootsbauer und Schiffshandwerker. Die letzte Gruppe bestand aus Ungelernten. Sie waren nur Hilfskräfte, während die Bootsbauer im Schiffbauhandwerk von Grund auf gelernt hatten, also Fachleute waren.

Erwähnenswert ist, daß auch die Spezialteile, ja sogar Dinge, die man nur einmal zu irgendeinem besonderen Zweck gebrauchte, nach Möglichkeit im eigenen Betrieb hergestellt wurden. Es hat in dieser Beziehung unter den Stedinger Bootsbauern gar findige Köpfe gegeben. Eine ganze Reihe von ihnen hat auch an der ersten Fahrt eines von ihnen miterbauten Großschiffes nach Übersee teilgenommen. Das weitete ihren Blick und gab ihnen neue Anregungen, die dem Betrieb wieder zugute kamen. Wer wollte es ihnen verübeln, wenn sie ihre „unangemeldete“ Erfindung — es waren so allerlei kleine Kniffe und Handwerksgeheimnisse, die wir heute als selbstverständlich hinnehmen — gern für sich, d. h. die Firma behielten.

Von „Firmen“ konnte damals, um 1810 bis 1830, allerdings noch keine Rede sein. Jeder kleine Bootsbaubetrieb hatte sein eigenes Gepräge. Meister (= Besitzer) und Belegschaft standen auf du und du. Noch verkaufte der Meister seine Schiffe selbst von Mann zu Mann und nicht durch Mittelsmänner. Wenn ein „Reeder“ in den Betrieb kam, um ein Schiff in Auftrag zu geben oder eins fertig zu kaufen — das kam immer wieder vor —, so war das jedesmal ein „Fest“. Oft kam es vor, daß der Meister, wenn er Interessenten witterte, mit einem Boot z. B. an einen auf der Weser heraufkommenden Holländer heranfuhr und ihn bat, für kurze Zeit an Land zu stoßen, um sich von der Güte der in Stedingen gebauten Schiffe zu überzeugen. Auch bat man den Holländer, in seiner Heimat doch von der soliden Arbeit der Stedinger Schiffswerften zu erzählen. Diese persönliche Werbung, die sich später vollständig erübrigte, weil sich die Aufträge geradezu jagten, gab den Stedinger Werften auch einen gewissen Reiz.

Wesentlich war, daß man fast ausschließlich mit bodenständigen, ortsansässigen Kräften arbeiten konnte. Man kannte ihre Leistungsfähigkeit, wußte um ihre Art, ob sauber, ausdauernd, solide und gewissenhaft oder nicht. So war es nicht verwunderlich, daß diese kleinen, sich am Stedinger Deich entlangreichenden Werften sich wahrhaft großer Volkstümlichkeit erfreuten, zumal sie oft Jahrzehnte hindurch den gleichen Mitarbeiterstab be-



„Gute Freunde“

hielten, so daß die Belegschaft oft eine einzige große Familie bildete.

Einen schweren Rückschlag aber gab es in der Franzosenzeit (1809—1813). Die Kontinentalsperre und damit verbunden der Einmarsch der Holländer in die Weser- und Küstengebiete, die diese Blockade durchführen sollten, waren große Hindernisse. Tagein, tagaus schnüffelten die Douane am Deich und am Strom umher und nahmen besonders die Stedinger Werften unter Kontrolle. Doch nach dem Abzug der Franzosen erholten sich die Betriebe rasch wieder.

Um 1820 gab es allein in Bardenfleth drei solcher Schiffbaubetriebe. Die Besitzer waren die Gebrüder Karl, Diedrich und Bernhard Focke. Ihre Bauten waren sehr geschätzt. Bei Diedrich Fockes Werft sah der Bugsprit von den in Bau befindlichen Schiffen hoch über den Deich.

Der Beruf des Schiffbauers war damals ein sehr schwerer. In aller Herrgottsfrühe um 4 Uhr begann im Winter wie im Sommer die Arbeit. Die Arbeitszeit war in mehrere Schichten oder Abschnitte, sogenannte „Schuften“, eingeteilt. Anfangs gab es fünf, später vier solcher „Schuften“. Es war nun nicht etwa so, daß jeder Arbeiter am Tage nur eine „Schuft“ abzuleisten hatte. O nein, die meisten Bootsbauer betrieben nebenher noch Landwirtschaft oder Viehhaltung; so waren sie auch zu Hause als Hilfe nötig. Sie gingen deshalb nach vier- oder fünfstündiger Arbeit — je nach Vereinbarung — nach Hause, um zu Beginn der übernächsten Schuft wieder einzuspringen. Als um etwa 1820 ein Auftrag nach dem anderen einlief, waren zwei tägliche Überstunden etwas Selbstverständliches. Wenn die Arbeit drängte, war auch der Sonntag Arbeitstag. Da gab es kein Murren und keine Proteste. Dabei wurde die Sonntagsarbeit nicht einmal bezahlt. Um 1850 hatte ein Bootsbauer am Stedinger Deich einen Durchschnittslohn von drei Mark. Wenn die Überstunden und die unbezahlte, manchmal zur Regel werdende Sonntagsarbeit nicht gewesen wäre, hätte er damit zufrieden sein können. Zum Vergleich seien einige Zahlen über die Lebenshaltungskosten und die Preise in jenen Tagen eingeflochten. Sie sind entnommen den „Aufzeichnungen des Großherzoglichen Statistischen Amtes zu Oldenburg“.

Gute Butter kostete im Jahre 1830 das Kilogramm 0,60—0,80 Mark; um 1860 etwa 1,00—1,50 Mark, 1910 etwa 2,20—3,00 Mark. Eine junge, tragende Milchkuh kostete um 1830 nur etwa 40 bis 80 Mark, um 1860 etwa 150—225 Mark. Ein gutes Sechswochenferkel war 1830 etwa 2—6 Mark, um 1860 6—10 Mark, um 1910 20—25 Mark wert. Und noch ein Beispiel: Der Roggen kostete auf der Rasteder Geest im Jahre 1830 etwa 6,75 Mark, 1855 schon 12,50 Mark, 1900 etwa 7,75 Mark und 1910 etwa 9,50 Mark. Um 1860 betrug der Barlohn eines Großknechtes 90—200 Mark, der einer Großmagd 40—100 Mark. Der Leser mag jetzt selbst Vergleiche mit den jetzigen Preisen ziehen.

Doch zurück zu den Stedinger Bootsbauern! Zehn Stunden täglich war jeder zur Mindestarbeitszeit verpflichtet. Es hat damals aber auch Tage gegeben, an denen Meister und Mitarbeiter bis 15 Stunden auf den Helgen oder in den Werkstätten gestanden haben.

Der Stapellauf eines solchen Großschiffes war jedesmal ein richtiges Volksfest, an dem jung und alt teilnahm und bei dem oft die ganze Nacht hindurch gefeiert wurde. An einem solchen Tage ruhte nach Abschluß des Stapellaufs alle Arbeit auf der Werft. Der Lohn wurde voll ausgezahlt. Wie es heute noch bei Hochzeiten geschieht, so wurden damals von den Frauen der Werftangehörigen Kränze gebunden, mit denen das Schiff bunt geschmückt wurde, wobei auch allerlei altüberliefertes Brauchtum geübt wurde.

Aber die Holzschnitzbauer sind nicht mit der Zeit gegangen. Da sie sich nicht zur Umstellung auf den Bau von eisernen Schiffen bequemen wollten, es in ihrer Biederkeit, sich stets gleichbleibenden Art auch wohl gar nicht einmal konnten, ging es mit ihren Aufträgen langsam bergab, zumal sie in den am gegenüberliegenden preußischen und bremischen Weserufer auf blühenden Werften (z. B. Lange in Vegesack) schwere Konkurrenz bekamen, der sie beim besten Willen einfach nicht mehr gewachsen sein konnten. So mußten diese alten, erfahrenen Schiffbauer, mit denen wohl das urwüchsigste und ehrbarste Handwerk, das im Stedinger Land bodenständig war, dahingegangen ist, sich in den letzten Lebensjahren mit dem Ausbessern der wenigen um 1830 bis 1835 überhaupt noch von der Niederweser aus fahrenden hölzernen Großschiffe zufriedengeben.

Diese für damalige Verhältnisse „großen Pötte“ wurden mit Hilfe von großen Haspeln hinaufgewunden und mußten von beiden Seiten während des Aufziehens mühsam gestützt werden, denn ein Dock oder ein „Slip“ gab es damals noch nicht. Fürwahr ein sehr umständliches Verfahren!

Das Holz kauften die Stedinger Werftbesitzer damals, soweit man nicht ausländische Hölzer verwenden mußte, in den heimischen Wäldern Hasbruch und Stenum. Man ließ es dann von den Bauern der Delmenhorster Geest, die sich mit solchen Fuhren ein gutes Stück Geld verdienten, nach

Ochtum am Fluß gleichen Namens fahren. Dort schlug man die Stämme auf Kähne um und schaffte sie dann flußabwärts nach den Werkstätten am Stedinger Deich.

1835 wurden in der Gemeinde Warfleth noch vier selbständige Schiffbauer gezählt. 1890 waren es im gleichen Bezirk 75, darunter 14 selbständige. Als es 1832 nun endgültig mit dem Schiffbau am Stedinger Deich zu Ende zu gehen drohte, begann 1836 ein unternehmungsfroher Bootsbauer, eigentlich ein Zimmermann, mit Namen Friedrich Schweers, mit dem Kleinbootsbau. Stedingen mußte diesem wackeren Mann in Bardenfleth am Deich ein Denkmal setzen; denn er hat aus kleinsten Anfängen heraus dort eine Industrie ins Leben gerufen, die sich für die wirtschaftliche Entwicklung des Stedingerlandes geradezu segensreich ausgewirkt hat.

Dieser Zimmermann Schweers begann mit dem Bau von Schaluppen. Heute versteht man unter Schaluppen, plattdeutsch „Slupen“, kleinere Hilfsboote mit Ruder und Segel (einstufig), aber auch Küstenboote bis etwa 40 t.

In den Niederlanden nennt man einen Ruderkahn sloep, im Englischen sloop, im Französischen chaloupe. Die Granatfischer bei Dangast nennen ihren Ruderschiffen auch „Sloep“.

Schaluppen waren in Stedingen nichts Neues, denn seit mindestens 1700 wurden sie von den Grönlandfahrern und Robbenschlägern als Hilfsboote mit ins Eismeer genommen. Schweers brauchte seine Boote nicht anzupreisen. Für die Werbung sorgten die Stedinger Väter und Söhne, die alljährlich zu Hunderten aus dem grünen Marschenstrich zwischen Berne und Bremen auf bremischen, holländischen oder Vegesacker Walern anmusterten und unter Commandeuren, die aus dem Gebiete zwischen Burg, Büren und Vegesack stammten, Jahrzehnte hindurch Jahr für Jahr hinausfuhren.

Als Werkstatt diente Schweers im Jahre des Beginns die Lehmziele seines kleinen bescheidenen Strohdachhäuschens, so daß es vorkam — wie ein Nachkomme vor Jahrzehnten einmal berichtete —, daß die Hobelspäne in den über dem offenen Feuer hängenden Mittagstopf fielen. Die Schaluppenbauer wurden plattdeutsch „Slupenmakers“ genannt. In jenen Jahren sah man häufig auf der Weser die malerisch weiß und grün gestrichenen holländischen Tjalken, die noch heute ab und an

weserauf- oder -abwärts fahren, und die sich in ihrem Bau mit Ausnahme der Motorisierung wenig geändert haben. Die ganze Familie ist meistens an Bord, auch der Hund fährt mit. In diesen holländischen Tjalkenführern fanden die Bardenflether Bootsbauer, die inzwischen auch mit dem Bau von Jollen begonnen hatten, die besten Abnehmer. Schweers' Erfolge regten bald andere Stedinger an, es mit dem Kleinbootsbau zu versuchen. Auch sie vertrieben ihre Boote dann selbst, indem sie an die auf der Weser verkehrenden Schiffe hinauf- fuhren.

Stedinger Küstensegelboote, das waren die Jollen, und Schaluppen müssen damals wohl gut und billig gewesen sein, denn viele Holländer kauften an Ort und Stelle für sich wie auch für Bekannte.

1836 war die Firma Schweers gegründet worden. Der Betrieb beschäftigte 1953 133 Bootsbauer. 1844 wurde der Betrieb Balleer gegründet. 1850 folgte Brüning. Weithin bekannt wurde neben Schweers auch schon früh die Firma Schürenstedt. Es entstanden dann auch die Firmen Oltmanns & Sohn und Hinrich Oltmann. Die Firma Friedrich Schweers, also die älteste, baute dann später viele Brandungsboote. Diese hatten, als wir noch unsere afrikanischen Kolonien hatten, die Aufgabe, Waren von den vor der afrikanischen Küste anliegenden Dampfern durch die dort besonders starke Brandung ans Festland zu bringen. Die Firmen Hinrich Oltmann und Friedrich Schweers haben vor 1914 viele Boote für die Marine geliefert, und zwar von den kleinsten Dingis — das sind Rettungsboote der U-Boote — bis hin zu den 13 Meter langen Chefbooten der Panzerkreuzer. Eine überaus große Anzahl von Rettungsbooten sind aus dem Betrieb von Brüning herausgegangen. Bei Schweers entstanden dann auch Motorrettungsboote für Lotsenstationen. Mancher hat sich an unseren herrlichen Ozeanriesen „Bremen“ und „Europa“ gefreut. Aber nur wenige wissen, daß die wundervollen Rettungsboote dieser stolzen verlorenen Schiffe bei der Firma Oltmann in Bardenfleth gebaut sind.

Die Firmen Abeking & Rasmussen und Lürssen in Lemwerder, Friedrich Schweers, A. Schürenstedt in Bardenfleth und Hinrich Oltmann in Motzen haben sich heute auf den Bau von Ruder-, Rettungs-, Segel- und Motorbooten, Jachten, Pinassen und Barkassen spezialisiert. Schweers und Oltmann bauen jetzt auch die weithin bekanntgewor-

Dr. Benno Eide Siebs zum 65. Geburtstag



ten Jahren die Schriftstellerei zutage tritt. Der veramite Deutsche von 1956 spricht dann von einem Hobby, aber das ist kein Steckenpferd, geritten zur Entspannung oder gar zur Vertreibung von Langerweile — es ist ein Teil, vielleicht der wesentlichste, unseres Jubilars, wie es denn auch eine Schriftstellerei von hohen Graden ist.

Aus zwei Quellen schöpft sie, die letztlich aus einer Ader gespeist sind: einmal aus dem Born der Heimat — im Lande Wursten, in Butjadingen saßen die Vorfahren, und in Hadeln, wo Benno Eide Siebs 300 Jahre nach seinem Urahn den gleichen Amtsstuhl als Landrat für einige Zeit innehatte — zum anderen aus dem der Wissenschaft, wobei wieder Fragen des heimatischen Bereiches, seien sie aus dem Gebiete der Rechtsgeschichte oder dem der Volkskunde in weitestem Sinne, im Vordergrund stehen.

Daß bei der Herkunft des Gefeierten aus friesischem Geschlechte friesische Fragen, Menschen und Bräuche seiner besonderen Anteilnahme sicher sein dürfen, verwundert nicht: von Sagen- und Wapenbüchern von Wursten und Hadeln über Grundlagen und Aufbau der altfriesischen Verfassung zu Darstellungen der Volkskunde von Wangerooze oder Norderney, spannt sich, um einiges zu nennen, der Bogen. Das wesentlichste Buch über Helgoland — in diesen Jahren in 2. Auflage erschienen — stammt aus der Feder von Benno Eide Siebs und unser Heimatblatt verdankt ihm eine ganze Reihe von größeren oder kleineren, aber immer, wie auch in der vorliegenden Nummer wieder, wesentlichen Beiträgen.

Es hat dem ehemaligen Landrat und Oberregierungsrat nicht an Ehrungen gefehlt: so hat die Historische Kommission für Niedersachsen ihn schon 1931 zum Mitgliede gewählt, wie das Vertrauen der Ostfriesen ihn in den dreiköpfigen deutsch-niederländischen Friesenrat berief. Mit dem Jubiläumsjahr 1957 stehen dem „Morgenstern“ gewichtige Aufgaben bevor. Ein gerüttelt Maß davon wird der Vorsitzende, unser Geburtstagskind, zu lösen haben. Wir wünschen ihm Gesundheit und Kraft und treue Gefolgschaft dazu — mehr aber noch zu seiner stillen Schreibtischarbeit, gelte sie nun reiner Wissenschaft oder künstlerisch und mit warmem Herzen gegebener Heimatschilderung. In diesen Wünschen vereinigt sich mit den Morgensternen die große dankbare Lesergemeinde, der in der „Grauen Stadt am Meer“ und im „Land meiner Jugend“ Heimatbücher von eigenem Wert und Reiz geschenkt wurden. P.

Der Vorsitzende unseres Heimatbundes, Dr. Benno Eide Siebs, hat in diesen Tagen sein 65. Lebensjahr vollendet. Das Geburtstagskind war heimlich den mit solchem Ereignis verbundenen Unannehmlichkeiten in die Stille mitteldeutscher Wälder entflohen. Nicht einmal einen schriftlichen Glückwunsch anzubringen, wäre seinen Freunden gelungen, hätte nicht eine Karte ungewollt den Zufluchtsort verraten — eine Karte, geschrieben wegen einer geplanten Veröffentlichung.

Aber ist nicht dies eben kennzeichnend für den Leiter der Männer vom Morgenstern und Vorsitzenden des Marschenrates, daß neben Juristerei und Verwaltungspraxis schon früh und, nach einer „Funkstille“ in der Nazizeit, verstärkt in den letz-

denen „Verda“-Rettungsboote mit Handpropellerantrieb, die je 85 Personen aufnehmen können

Die Firma Abeking & Rasmussen, Yacht- und Bootswerft, wurde 1907 gegründet. Sie ist zur Zeit der größte Schiffbaubetrieb des Landkreises Wesermarsch. Neuerdings baut sie auch Logger und Küstenmotorschiffe. (Die letzteren bis etwa 650 BRT und 62 Meter Länge.) Seit der Gründung sind bis 1951 rund 4700 Schiffe der verschiedensten Art aus diesem Betrieb hervorgegangen, der 1953 eine Belegschaft von etwa 580 Personen hatte.

Es ist ein weiter Weg gewesen von der bescheidenen Werkstätte des Friedrich Schweers hinter dem Steding Deich bis zu den großen Betrieben, die sich dort heute ausbreiten. Abgesehen von den Kriegsereignissen mit ihren schlimmen Folgen haben sich alle Betriebe dank der Zielstrebigkeit und weltoffenen Einstellung ihrer Besitzer seit 120 Jahren in stets aufsteigender Linie entwickelt. So sind die Bootsbaubetriebe heute das wichtigste Stück im Wirtschaftsleben des Stedingerlandes.

Hans Wichmann, Rastede

Benutzte Quellen:

Sello: Oldenburgs Seeschiffahrt in alter und neuer Zeit. (Pflingstblätter des hansischen Geschichtsvereins, Bl. 2, 1906.)

Dursthoff und Beyersdorff: Schiffahrt, Industrie und Handel. Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg. Bd. II. Carl Schünemann, Bremen. 1913.

Der Landkreis Wesermarsch. Von Prof. Dr. Max Hannemann. 1954. Handbuch für Verwaltung, Wirtschaft und Kultur. „Die Landkreise in Niedersachsen“ Dorn, Bremen-Horn.

Steilen: Die Niederweser. Velhagen & Klasing 1928. Bielefeld und Leipzig.

Kollmann: Statistische Beschreibung der Gemeinden des Herzogtums Oldenburg. 1897. Littmann, Oldenburg.

Kappe, Gustav: Die Unterweser und ihr Wirtschaftsraum. Schünemann, Bremen.

Abeking & Rasmussen: Prospekte, Werbe- und Jubiläumsschriften der Yachtwerft A. & R. in Lemwerder.

Mündliche Auskunft bei den Firmen und Besitzern der Werften.

Persönliche Auskunft bei Hauptlehrer Hashagen, früher Bardenfleth, jetzt Oldenburg.

Ein vergessener niederdeutscher Dichter

Johann Diedrich Plate

Zu allen Zeiten hat es Männer und Frauen gegeben, die sich berufen fühlten, ihre Gefühle und Gedanken, ihre Erlebnisse und Erfahrungen poetisch zu verarbeiten, niederzuschreiben und sie auch manchmal gedruckt der Öffentlichkeit zu übergeben. Sie haben zu ihrer Zeit mehr oder weniger Beachtung gefunden, sind aber längst vergessen. Niemand kennt heute noch ihre Namen, noch irgend etwas von ihren Werken. Zu solch vergessenen Dichtern unserer Heimat gehört Johann Diedrich Plate.

J. D. Plate wurde 1816 in Wellen bei Beverstedt geboren. In der Familie seines Großneffen, Landwirts Johann Böse in Beverstedtermühlen, ist sein Andenken bewahrt geblieben. Dort wird auch sein Nachlaß aufbewahrt. Es wird auch in der heutigen Zeit anziehend sein, seine Person und einige seiner Dichtungen der Vergessenheit zu entreißen.

Sein Leben verlief ohne große Spannungen. Da er ein aufgeweckter Junge war, riet der Superintendent Meyer in Beverstedt seinen Eltern, ihn Schulmeister werden zu lassen. Nach seiner Konfirmation im Jahre 1831 wurde er noch ein Jahr lang von dem Superintendenten besonders unterrichtet und kam dann, wie damals üblich zu dem Organisten, Küster und Hauptschullehrer in Sittensen in die Lehre als Präparand. Später besuchte er jeweils in Abständen das Seminar in Stade und verwaltete dazwischen verschiedene Schulstellen als sogenannter Seminarist 2. Klasse. Zuletzt war er Lehrer in Groden bei Cuxhaven. Dort hat er jahrzehntelang bis zu seinem Tode im Jahre 1902 gelebt.

Vor mir liegt ein schmales Bändchen mit dem etwas seltsam anmutenden Titel „Waldlilien“. Es enthält einen Teil von Plates Gedichten und ist im Verlag von Fr. Steudel sen. in Stade erschienen. Es würde zu weit führen, hier einige seiner Gedichte ganz wiederzugeben. Ihre Grundthemen sind Gott, Natur, Freiheit und Freundschaft. Von der Liebe singt Plate nicht. Nun, er ist ja Jungeselle geblieben! Den erwachenden Morgen und die sinkende Nacht besingt er in vielen Gedichten. Als Beispiel sei hier „Morgenwanderung“ zitiert. Die einzelnen Verse beginnen und schließen immer mit demselben Satz:

„Die Nacht erschreckt. Es werde Licht!
Der Morgen naht. Das Dunkel weicht.
Es dämmert schon.“

Der letzte Vers heißt nun vollständig:

„Nun wird es Tag!
Und alles atmet Lebensfülle
Und wirft von sich des Schlafes Hülle,
Worin es tief gesunken lag.
Nun wirk, solange der Tag noch weilet,
Daß dich die Nacht nicht übereilet,
Da niemand wirken kann und mag.
Nun wird es Tag.“

Manche Gedichte klingen an Kirchenlieder an, und ein Vers wie dieser könnte auch im Gesangbuch stehen:

„Warum betrübt Dich Deine Seele?
Bringt Mißgeschick Dir herben Schmerz?
Getrost! Das bess're Teil erwähle,
Und heb die Blicke himmelwärts.“

Recht treffend und ohne zu moralisieren drückt Plate in dem Gedicht „Die Großen und die Kleinen“ seine ethischen Grundsätze aus. Vers 3 und 4 lauten:

„Der Mann aus niedrigem Geschlecht,
Der einem Landmann dient als Knecht,
Dem ward ein kleines Los.
Wenn treu er tut, was gut und recht,
Dann ist er groß.“
„Ein Feldherr, welcher tapfer focht,
Dem jeder Lorbeerkränze flocht,
Muß groß vor allen sein.
Doch wenn er Völker unterjocht,
Dann ist er klein.“

Auch im Plattdeutschen hat Plate sich versucht. Zwar sind Anklänge an Klaus Groth unverkennbar, wenn er in seinem „Abendleed“ sagt:

„Wat liggt de Eer in Newel,
Bedeckt mit Schann un Frewel,
Doch is de Himmel klar.
Drüm kiek ick girn na baben.
Dat kann de Seele laben.
De Seel ehr Vaderland is dar.“

Echte, schlichte Herzenstöne findet man in dem Gedicht „Truer“. Die letzten Verse lauten:

„Nu bün ick mit mine Gedanken
Bi Nacht un Dag up de Lur
Un seh de Rosenbüsche ranken
Henop op de Karkhoffsmur.
Ick gah denn in deepe Dröme
Mi is, as wenn een mit mi kör
Mi schint ut de Rosenböme
Ganz düdlich een Bild hervör.
Dat wiest mi, de Heben is prächtig.
Dat seggt wat van Weddersehn.
Denn fol ick den Hann' andächtig,
Un wünsch mi, dorhen to tehn.“

Aber auch der Humor kommt bei Plate nicht zu

kurz. In einer Reihe von plattdeutschen Geschichten erzählt er in der Art von Reuters „Läuschen un Riemels“ in launigen Versen allerlei lustige Begebenheiten aus dem täglichen Leben. Da wird in dem Gedicht „Upklärung“ von einer alten Frau erzählt, die auf keiner Hochzeit fehlte und sich dort gehörig mit Speis und Trank versorgte. Aber in der Kirche war sie niemals zu sehen. Als sie der Pastor deswegen zur Rede stellte, gab sie ihm ganz treuherzig folgende „Upklärung“:

„Wenn in de Kark Gedränk un Spies
As hier to kriegen weer,
Denn fehl ick dor ook ganz gewiß
Nich eenen Sündag mehr.“

Eine besondere Vorliebe und vielleicht auch eine gewisse Begabung zeigt sich bei Plate in seinen epischen Dichtungen, die er ausschließlich in plattdeutscher Sprache schrieb. Er nahm seine Themen aus der Zeit, als die Germanen in die Geschichte eintraten. Auf das Epos „Hermann un Thunselda“ will ich hier nicht weiter eingehen. Aber das großangelegte epische Werk „Diedrich un Meta“ oder „Wo de Weierbarg herkommt Een old plattdütsch Döntjen“. Hannover. Hofbuchdruckerei der Gebr. Jänecke 1858“ verdient doch wohl eine nähere Betrachtung. Plate erzählt darin recht breit und anschaulich die bekannte Sage von der Herzogstochter und dem einfachen Bauernjungen aus dem Gau Wigmodi, die von dem Hünen Hütklüt bei der Geburtstagsfeier des Herzogs auf dem Blocksberg mitten aus dem Tanz heraus geraubt werden. Der Hüne wird von Diedrich, der dem lüsternten Hünen gute Fische verschaffen will, in das wilde Teufelsmoor gelockt. Als der Hüne merkt, daß er in eine Falle geraten ist, wirft er seine mit Sand gefüllte Schürze dem entkommenen Diedrich nach. Er selbst versinkt im Moor. Der Sandhaufen ist der Weyerberg.

Plate hat sich nun den guten, alten Homer als Muster genommen. In zwanzig Gesängen läßt er die Sage vor dem Leser abrollen, und zwar ebenso wie Homer im klassischen Versmaß des Hexameters. Emanuel Geibel hat zwar einmal seinem Freunde Klaus Groth gegenüber behauptet, die plattdeutsche Sprache sei nicht fähig, Dichtungen in einem klassischen Versmaß hervorzubringen. Plate beweist ihm hier aber das Gegenteil. In den nun folgenden kurzen Beispielen aus dem „Ersten Sang“ ist ersichtlich, welche Vorstellungen Plate und wohl auch seine Zeitgenossen von dem Leben und der Kultur unserer Vorfahren, den „Barbaren und Heiden“ hatten:

„Unse Vörfahren heeten de Sassen,
Se weern as Eeken, stark aber roh,
Un se eeten för Brot veel Eckern un
Wuddeln,
Lewten in Höhlen, makten sich Hütten
Un makten sick Löcker,
De in de Eer se grawten und faken fünnen
in Bargaen.“

Die Geburtstagsfeier des Herzogs Rugbord wird mit einem großen Opferfest eingeleitet. Auch davon noch eine kleine Probe:

„Denn dat weer Maidag grade, un Rugbod
fierde den Joarsdag.“

Um dat Fest nu so good as een Hertog dat
tokömmt to maken,

Offerte he an den Dage dreehunnert Ossen
den Wodan.

Dat weer een Drieven un Sleepen mit all
dat Veeh op den Blocksberg

Un een Brüllen so stark, dat woll eenige
Milen dat henklung.

As se nu baben weern, dor haun dat Veeh
se den Kopp af,

Drunken dat Bloot in dat Lief, as weer et
de herrlichste Rhinwien.

Un dat Fleesch van de Ossen verteerten
vergnögt se to 'r Maltied.

Kakten dat nich eers. Se slukten dat roh
in den Magen.

Un de Felle hungen se sick üm dat Lief
un den Puckel

Awer se bunn' sick sülwst vör den Kopp
de Hörn van de Ossen,

Seegen nu grade so ut as de Ossen,
de eben se slacht harrn.“

Dieser kurze Auszug aus dem „Ersten Sang“ wird wohl genügen, um einen Einblick in Plates Epos zu gewinnen. Wie mir alte Leute vor einigen Jahren erzählten, ist das Buch in hiesiger Gegend vor etwa 70 Jahren noch in manchen Häusern zu finden gewesen.

In seinem Gedicht „Abschied vom Leser“ sagt Plate:

„Was ich gesungen,
das ist aus tiefstem Innern mir gedrungen
ob lesenswert, darüber magst du richten“

Die Leser haben gerichtet, denn alles, was Plate schrieb, ist heute vergessen. Und doch glaube ich, ist es der schlichte, bescheidene Johann Diedrich Plate wert, dem heutigen Geschlecht wieder in Erinnerung gebracht zu werden.

J. Langer, Beverstedt

Das Dasein ist köstlich —
man muß nur den Mut haben,
sein eigenes Leben zu führen.

Peter Rosegger

Bußgebräuche

In Nr. 77 des Niederdeutschen Heimatblattes (Maiausgabe) hat ein Aufsatz aus dem Nachlaß von Dr. R. Cappelle Aufnahme gefunden, der sich mit den kirchlichen Bußgebräuchen im ehemaligen Territorium Bremen-Verden beschäftigt. Mit gewohnter meisterlicher Hand behandelt R. Cappelle Formen und Stufen der Kirchenbuße vom Ausgang des Dreißigjährigen Krieges bis in das Ende des 18. Jahrhunderts. Vor allem wird die Auffassung verbessert, daß mit der Einführung der Reformation alle mittelalterlich-katholischen Bußgebräuche und Beichtzeremonien abgeschafft worden seien. Vielmehr wird sehr deutlich, wie lange und ausgeprägt diese Einrichtungen ihre Lebenskraft unter Beweis gestellt haben. Wie überall, zeigt sich somit auch hier, daß dem geschichtlichen Fortschritt Sprünge fremd sind.

Die Ausführungen des Verfassers, die sich auf die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg beziehen, sollen hier nur um ein Beispiel aus dem Dreißigjährigen Krieg vermehrt werden. Aus den Akten des Bremer „Geistlichen Ministeriums“ geht hervor, daß am 30. Januar 1633 auf einer Synode der dem Ministerium unterstellten Geistlichkeit die Frage erörtert worden ist, ob ein Ehebrecher aus Blumenthal am heiligen Abendmahl teilnehmen könne oder nicht. Elardus Meyer, Pastor zu Blumenthal, bringt seine Bedenken vor die Synodalen. Schließlich wird entschieden: Nachdem dieser Ehebrecher sein Verbrechen beim weltlichen Richter gebüßt, könne er zum heiligen Abendmahl zugelassen werden, wenn erstens Zeichen einer ernstlichen Reue bei ihm zu finden und er zweitens vor einigen Mitgliedern der Gemeinde seine Reue mit Hand und Mund dem Pastor bezeuge und ein besseres Leben verspreche. Auffallend ist bei dieser Bußpraxis, daß das Reuebekenntnis nicht vor der ganzen Gemeinde zu erfolgen braucht. Offenbar war das Verfahren zu dieser Zeit noch sehr viel milder als später, als die strenge „Kirchenpolizei“ der Schwedenherrschaft die Kirchenbuße in aller Form wieder aufleben ließ.

Burchard Schepers

Oldwiewersommer

Jeden Morgen, wenn ick mien Komerfinster apen mak, un de köhlige Luft fichtelt mi üm't Gesicht, denn kummt togliek son lies Summen an mien Ohr, de Ton van den Dampdösch, de achter de Gorns op'n Dörpplatz steiht un de Burn, ob se grot oder lütt sünd, dat guldgele Brotkurn in den Sack schüddelt, jüst so as de gode Esel in de Kinnergeschicht. Een egenortige Wehmötigkeit liggt in dissen eentönigen Lut. He paßt jüst in de griesgrämelige Luft, de siet Wäken in de ersten Morgenstünnen öwer'n Dörp liggt, un de dor ok schuld an is, dat de lewe Sünn noch nich glick dat blanke Lachen wiest, womit se in de Hunnsdaag uns beglückt hett. Ehr erste Strahl finnt de langen Drahtleitungen dicht besett mit Hunnerten van Swaanken, de sick rüsten dot to de wiede Reis öwer dat grote Water. Se zwittjert un quinkeliert, striet sick üm den Platz, lat sick regenwies rünnerfallen, makt 'n poor gewandte Bogen dör de Luft un drängt sick weller twüschen de annern. Ut den breiden Ellhurnbusch mit de swarten Beern brust 'n Swarm Spreen hoch un fällt in de Kronen van de beiden Vogelbeerböm, de mit ehr roten Korallen so wunnerbar gegen de griesen Karkenmur afstekt.

Awer schall ick blos van't Finster ut oder ut de apen Husdör allens bekiesen un bewunnern? Ran an'n Fröhstücksdich un denn na buten in de frische Harstluft, wo nu de Sünn den griesen Dunst all lang verdreben hett! Mi tüht dat nich na de Siet, wo de Ackerstücken all weller in swarten Fören liggt, Swart kann mien Og noch lang nog sehn. Ne, ick gah den lüttjen Anbarg dal, wo mi de starke Ruch van dat Lupinenfeld in de Möt weiht.

Poormol heff ick mi all de finen witten Striepen van Hootrand un Ärmel strakt, de, van unsichtbare Fingern tagen, dör de klöre Luft swümmen, sick to zorte Knülln krüseln, denn weller lang ut'anner treckt un tolest an'n Barkentwieg oder an'n Durnbusch hängen bliewt. Dat is de „flegen Sommer“, de „Oldwiewersommer“, de will uns mahnen: „Ick reis in de wiede Welt — un nehm den Sommer mit!“

Dor ünner in de rüme Wisch will ick mi erst mol beten ophollen. Dor sünd se noch bi de Namahd, un dat junge Volk van frischen Jungkeerls un drallen Deerns hett jüst ut den groten brunen

Steenputt de kräftige Mahlzeit vertehrt. Blos üm wat to seggen, roop ick ehr to: „Wat is dat för witten Twiern, de hier in de Luft rümlügg?“ „Mätensommer“, antert mit helle Stimm een van de Deerns „Oldwiewersommer“, röppt'n Jungkeerl un wiest dorbi mit 'n Finger op de Deern, mutt sick dorför awer gefallen laten, dat se em en Taß vull kold Water in't Gesicht gütt. „Dor hest dinen Oldwiewersommer!“

Nu will ick minen Gang awer nich besluten, ahn dat ick noch bi den wild verwussenen olen Immentun wesen bün, wo jümmer so veel Brummelbeern to finnen sünd. Un richtig! Van wieden lücht mi all de harstroden Ranken in de Ogen, un noch roder schient dat Koppdook van son düsteröge Deern, de sick de riepen Beern in'n blickern Hinkelkann sammelt. Ahn een Wurt to seggen, tipp ick in'n Vörbigahn an minen Hoot un flüttje ganz lies:

„Mädchen, willst du Brommelbeern pflücken,
Ju — ja, ju — ja, pflücken,
Pflücke dir dein Körbchen voll!“

Dat schient 'n glücklichen Tofall to wesen, dat wiet vör mi noch 'n jung Poor lustwannelt, dat schienbor ganz un gor weg is in Sünnenschien un blaue Luft. Un disse Anblick röppt Verse in mien Gedanken, de ick eenmal schreew, is ick in dit Oller mit de Eenzeige Siet an Siet öwer de Heid güng:

Harstsünnenschien hett all sien Gold
öwer de Welt utgaten.
Dat blitzt un blinkert un lücht un strahlt,
as wörn dat luter Dukaten.

Hell hängt dat an jeden Barkentwieg,
dat liggt so brun op de Eeken,
in Füergloot brennt de Brummelbeerbusch,
un düsterrot stahet de Böken.

Still gaht wi beiden dör all de Pracht,
sacht höllt mien Arm di ümslungen.
Oldwiewersommer tüht dör de Luft,
un jede Lut ist verklungen.

Un Foot un Hart hollt liesen Schritt,
wi hürt unsern egenen Atem.
Öwer twee Minschen hett Harstsünnenschien
Sülwer un Gold utgaten.

Hinrich Braasch

Die Armensammlung brachte 170 Taler

Wer heute von Sammlungen hört oder liest, wird vielleicht ungehalten und gibt zum Ausdruck: „Diese ewige Bettelei!“ Das ist, unbesonnen gesagt, vielleicht etwas verständlich. Und doch, in Notzeiten, wie wir sie erlebt haben und viele, viele auch heute noch täglich erleben müssen, geht es nicht ohne Sammlungen. Das weiß jeder. Sammlungen in Kriegs- und Nachkriegszeiten und nach Naturkatastrophen haben ungeheure Leiden gelindert, haben oft mehr getan, als staatliche Hilfen zu leisten vermochten. Solange Nöte bestehen und gemeinnützige Werke geschaffen werden müssen, wird es deshalb auch Sammlungen geben.

Ein Blick in die alte Akte „Sammlungen“ der Willehadikirche gibt uns nicht nur Auskunft über die aufgebrachten Geldbeträge, sondern vermittelt uns hier und da zugleich einen Einblick in die Geschehnisse damaliger Zeit, im kleinen Umkreis und selbst in der großen deutschen Geschichte.

Um die Heuerntezeit des Jahres 1801 vernahm die hiesige Bevölkerung von einem furchtbaren Brandunglück in Bremer-Lehe. Ein Scharmbecker Tuchmachermeister, der gerade in diesen Tagen geschäftlich dort zu tun gehabt und alles miterlebt



Wenn man zu Hause den Menschen so vieles
nachsähe, als man auswärts tut, man könnte
einen Himmel um sich verbreiten.

Joh. Wolfig. Goethe

*

Kinder, Tiere Pflanzen —
da liegt die Welt noch im Ganzen.
Christian Morgenstern



hatte, verbreitete nach seiner fluchtartigen Rückkehr die schreckliche Nachricht in unseren Orten. Die Feuersbrunst hatte am 29. Juni die Häuser ganzer Straßenzüge des Hafenfleckens eingäschert. Auch die Kirche mit dem Turm, das Pastorenhaus, die Schule und die Wohnung des Lehrers waren vernichtet worden. Für alle Orte unserer damaligen Herzogtümer Bremen und Verden wurden Sammlungen genehmigt und durchgeführt; denn die meisten Betroffenen hatten weder Häuser noch Mobiliar versichert gehabt. Die hiesige Kollekte

brachte ihnen eine Hilfe von 166 Taler und 60 Grote.

Jahrelang vorher hatten Gewitterwolken am politischen Himmel Europas gestanden und sich über Frankreich entladen. Um den Revolutionsheeren einen Damm zu setzen, zogen deutsche und darunter auch hannoversche Truppen nach Frankreich. So konnte bei uns der Friede gewahrt bleiben und am 3. Januar 1802 ein großes Friedensfest mit Glockengeläute und Festgottesdienst gefeiert werden. Die dazu aus Dankbarkeit durchgeführte sinnreiche Armensammlung brachte 170 Taler. Unsere Vorfahren ahnten damals nicht, daß bereits im nächsten Jahre die französische Besetzung des Hannoverlandes beginnen und ein volles Jahrzehnt dauern sollte.

Als dann endlich am 30. Mai 1814 der 1. Pariser Friede geschlossen war, folgte am 24. Juli abermals ein Friedensfest. Alles atmete auf von den grenzenlosen Drangsalen und Steuerlasten feindlicher Besatzungstruppen. Und wenn unsere bettelarme Bevölkerung bei der Sammlung für Arme dennoch 66 Taler und 44 Grote aufbrachte, müssen wir uns nur wundern über den verhältnismäßig hohen Betrag.

Jahrzehnte waren seitdem vergangen, und Kriegsnot vergessen und -wunden geheilt. Aber Hochwassersorgen ließen viele Bewohner verzweifeln. Die Wasserfluten um den 20. Januar 1841 hatten besonders die Neustadt Bremen und das Landgebiet am linken Weserufer betroffen. Die Menschen flüchteten auf Böden, Kranke jammerten vergeblich nach ärztlicher Hilfe. Viel Vieh war ertrunken. Die vereisten Flutwellen bedeckten große Vorräte in Häusern und Scheunen. Täglich und stündlich konnte gleiches Elend über die Bewohner östlich der Weser hereinbrechen. In solchen Notzeiten gab es keine Staatsgrenzen. Der Bremer „Aufruf zur Hilfe“ vom 23. Januar — 32 bekannte Persönlichkeiten hatten unterzeichnet — verhalfte daher nicht umsonst. Überall wollte man Not lindern helfen. Vom Flecken Scharmbeck und seinen Außendörfern gingen damals 117 Taler, 27 Grote, 225 Viertel Kartoffeln und dazu Brote und Tuche zur ersten Hilfe in die Bremer Neustadt.

Im folgenden Jahre traf ein noch härterer Schicksalsschlag Hamburg. Vom 5. bis 8. Mai 1842 legte eine Feuersbrunst über 4000 Häuser, darunter drei Kirchen und mehrere andere öffentliche Gebäude,

in Asche 20 000 Menschen wurden obdachlos. Die Feuerschäden betrugen über 40 Millionen Mark. Aus der ganzen Welt liefen Unterstützungen ein. Alle Orte des Kreises Osterholz halfen mit. Die Kirchengemeinde Scharmbeck übersandte eine Spende von 252 Taler, 13 Grote aus Haussammlungen.

Als wenige Jahre darauf auch Lamstedt (1847) und Sottrum (1849) von verheerendem Schadenfeuer heimgesucht wurden, das ganze Häuserreihen vernichtete, galt es ebenfalls, hier Not zu lindern, obgleich überall in unserer Heimat eine Hungersnot infolge Mißernten auszubrechen drohte. Am eigenen Leibe sparten sich damals viele Einwohner einige Grote ab. Die hiesige Sammlung ergab sogar 45 Taler.

Beim weiteren Blättern in der Akte fällt eine „Sammlung über aus dem Herzogtum Schleswig vertriebene Geistliche und Lehrer“ aus dem Jahre 1851 in Höhe von 58 Taler auf. Dabei tritt uns die große deutsche Geschichte jener Zeit lebhaft vor Augen. Wir sehen im Geiste die vielen Deutschen aus der unsicheren Nordmark in das schützende Reich ziehen. Bekanntlich hielt ja auch Theodor Storm damals die dänischen Drangsalierungen in seiner Heimat nicht aus.

Und noch einmal erzählen vergilbte Seiten der Akte von Verheerungen und Hochwasser. Vor 100 Jahren war es, als am 1. und 2. Januar 1855 im Gebiet der derzeitigen Landdrostei Stade und auch im Lüneburgischen Deichbrüche und Überschwemmungen in den Elb- und Wesermarschen ungeheuren Schaden anrichteten. Die aufgebrachten hiesigen Sammlungen — es waren 169 Taler, 36 Grote — stellten zwar, im ganzen gesehen, nur eine geringe Hilfe dar. Aber das große Hilfswerk arbeitete allerorts im Hannoverlande mit demselben Erfolge.

Die vorstehenden Zeilen sollen keinem besonderen Aufruf zu Sammlungen dienen. Der ethische Wert versteht sich von selbst und wird daher von jedem Denkenden so begriffen, daß Geben anderen Hilfe und dem Geber zugleich Freude bringt.

Johann Segelken, Osterholz-Scharmbeck

★

Geschenke für das Geesthaus. Dem Bauernhausverein wurden wieder hübsche und wertvolle Gegenstände vermacht, so ein alter Lehnstuhl, eine Hauspostille, eine Helgoländer Schachtel und ein besonders schönes altes Spinnrad. Wir danken mit dem erfreuten Buernhusvadder und bitten herzlich, Morgensternmuseum und Bauernhausverein auch weiterhin freundlich zu bedenken.

Die nächsten Fahrten

Auf den Farbbild-Vortrag von Museumsleiter Waller über Kirchen von Land Wursten und Land Hadeln weisen wir nochmals besonders hin. Der Vortrag wird am Sonntag, dem 23. September, in Lamstedt bei Gelegenheit unseres Treffens mit den Stadern gehalten. Nachmittags Spaziergang in die herbstlichen Wälder des Westerberges. Es sind noch einige Plätze im Bus, der um 8 Uhr vom Straßenbahnhof Lehe abfährt, frei. Preis für Fahrt und Mittagessen 7,75 DM. Rückkehr gegen 20 Uhr.

Achtung! Feddersenwiederfahrt!

Da die Grabungen auf der Feddersenwiede zur Zeit ein besonders eindrucksvolles Bild geben, soll am Sonnabend, dem 22. September, dem Grabungsfeld ein Besuch abgestattet werden.

Autobus ab Straßenbahnhof Lehe 15 Uhr, Rückkehr gegen 19 Uhr. Fahrpreis 1,50 DM.

Autobusfahrt nach Rotenburg und Verden

am Sonntag, dem 14. Oktober. Auf der Hinfahrt wird Zeven mit seiner wundervollen romanischen Kirche besucht. In Rotenburg Treffen mit dem dortigen Heimatverein in dessen Haus. Nach dem Mittagessen Weiterfahrt nach Verden, wo Besichtigung und Kaffeepause vorgesehen ist. Rückfahrt über Achim und Autobahn. Abfahrt ab Straßenbahnhof Lehe 8 Uhr. Weitere Einsteigestellen in der Stadt Amtsgericht Lehe 8.03 Uhr, Pauluskirche 8.05 Uhr, Leher Tor 8.08 Uhr, Handelskammer 8.13 Uhr, Hauptbahnhof 8.15 Uhr, Bucht-/Georgstraße 8.17 Uhr, Postamt Wulsdorf 8.22 Uhr. Fahrpreis einschl. Mittagessen und Besichtigung 14,50 DM. Rückkehr gegen 20 Uhr.

Anmeldungen und Anfragen an Fahrtenleiter Ferdinand Riedel, Bremerhaven-G., Weidestraße 2, Telefon 7 90 83.

★

Unser vielgeplagter Kassenwart bittet, noch a u s t e h e n d e Mitgliedsbeiträge möglichst bald zu überweisen, am besten auf Postscheckkonto Männer vom Morgenstern, Postscheckamt Hamburg Nr. 7 58 60. Ebenso bittet der Bauernhausverein um Überweisung der Beiträge auf Nr. 993, Postscheckamt Hamburg.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 6.60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutscher Verlag Ditzten & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postscheckkonto 1 36 96. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Dr. Panzel, Bremerhaven-Lehe, Lanke Straße 7.